

Christoph Wolff

Bach- und Händel-Forschung zwischen Ost und West

Symposiumsbericht »Wege des Fachs – Wege der Forschung?«, hrsg. von Klaus Pietschmann
in: Beitragsarchiv des Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Musikforschung,
Mainz 2016 – »Wege der Musikwissenschaft«, hg. von Gabriele Buschmeier und Klaus
Pietschmann, Mainz 2018

Veröffentlicht unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 im Katalog
der Deutschen Nationalbibliothek (<https://portal.dnb.de>) und auf schott-campus.com
© 2018 | Schott Music GmbH & Co. KG

gfm
GESELLSCHAFT FÜR
MUSIKFORSCHUNG

Bach- und Händel-Forschung zwischen Ost und West

Allen Forschungszweigen der deutschen Geisteswissenschaften nach Ende des Zweiten Weltkriegs war eines gemeinsam: Die große Mehrzahl ihrer Vertreter, zumal der beamteten Universitätsprofessoren, bildete ein Kartell des Schweigens. Der ganz und gar nicht organisierte Zusammenschluss funktionierte perfekt im bewussten Rückblick auf gleichgerichtetes Verhalten oder unterschiedliche Verstrickung in die unselige Nazi-Ideologie. Abgesehen von verschwindend geringen Ausnahmen war von Scham oder Schuldbewusstsein nicht die Rede, weder kollektiv noch individuell und schon gar nicht öffentlich.

Die Musikwissenschaft hatte sich kulturideologisch besonders exponiert und dies betraf zumal auch die Bach- und Händel-Forschung, da sie diese beiden Komponisten als wahre Begründer einer zutiefst deutschen Kunst herauszustellen vermochte. Im Gefolge der beiden aufeinander abgestimmten Reichs-Händel- und Bachfeste von 1935 trat denn auch das abscheulich Germanisierende besonders in den Vordergrund, so etwa mit Alfred Rosenbergs markigen Worten über den weitgereisten Händel als »Wikinger der Musik [...], Kraftspender und Einiger im geistigen Kampfe unserer Zeit«¹ oder Joseph Müller-Blattaus absurder Assoziierung des Hakenkreuzes mit der Tonfolge B-A-C-H als »Rune« der musikalisch-bachischen Familie.²

Der germano-zentrische Ansatz der deutschen Musikwissenschaft war allerdings keine Erfindung der Nazizeit – sie trieb ihn lediglich ideologisch auf die Spitze. So konnte er sich unschwer im allgemeinen Musikleben wie in der Wissenschaft nach 1945 bewahren, wie insbesondere die Bach- und Händelfeiern der beiden Jubiläumsjahre 1950 bzw. 1959 deutlich erwiesen. Zwar waren die rassistischen Formulierungen verschwunden, doch blieb – zumal im Osten und unter anderen Vorzeichen – die Ideologie-Anfälligkeit im politisch-wissenschaftlichen Umgang mit Bach und Händel durchaus erhalten. Denn anders als in Westdeutschland diente im Osten die öffentliche Ehrung der musikalischen Heroen des Landes zur politischen Legitimation und Stabilisierung des Regimes. Wie zu NS-Zeiten wurden die Bach- und Händel-Ehrungen jeweils im Verbund mit wissenschaftlichen Tagungen 1950 in Leipzig und 1959 in Halle staatlich organisiert, die westdeutschen Veranstaltungen hingegen nicht. Wenn freilich die Jahrestagung 1950 der Gesellschaft für Musikforschung in Lüneburg (damals keine Universitätsstadt) stattfand, dem einzigen auf westdeutschem Boden befindlichen Ort, in dem der junge Bach tatsächlich ein paar Jahre gelebt hatte, dann schwebte selbst hier immer noch der Gedanke an die Bodenständigkeit der Musik im Raum.

Vor Errichtung der beiden deutschen Staaten im Jahre 1949 gab es zumal in den Westzonen unter den Universitätslehrern viele Musikwissenschaftler, die je nach individuellen Verhältnissen noch lange mit ihren Entnazifizierungsverfahren beschäftigt waren. In der Ostzone rappelte man sich schneller auf, da sich dort ein stattliches Kontingent unbelasteter altkommunistischer Emigranten zusammenfand, die sofort in leitende Positionen gelangten und unter Führung des ZK-Mitglieds Ernst Hermann

¹ in: *Zur Rezeption Georg Friedrich Händels in den deutschen Diktaturen. Quellen im Kontext*, 2 Bände, hrsg. von Katrin Gerlach, Lars Klingberg, Juliane Riepe und Susanne Spiegler, Beeskow 2014, Bd. 1, S. 334.

² Michael Märker, »Bach-Anschauungen unter dem Nationalsozialismus«, in: *Passionsmusiken im Umfeld Johann Sebastian Bachs. Bach unter den Diktaturen 1933-1945 und 1945-1989. Bericht über die wissenschaftliche Konferenz Leipzig 1995*, hrsg. von Hans-Joachim Schulze (= *Leipziger Beiträge zur Bach-Forschung*, 1), Hildesheim 1995, S. 213.

Meyer mit Verve die Grundvoraussetzungen einer marxistischen Musikwissenschaft schaffen konnten. Überhaupt bestand ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der musikwissenschaftlichen Szene in West und Ost darin, dass in der DDR (anders als in der Bundesrepublik) frühzeitig und maßgeblich ehemalige Widerstandskämpfer den Ton angaben und als Gegenentwurf zur Nazizeit eine konsequent marxistische Linie vertraten. Meyer vor allen anderen definierte auch die wissenschaftliche Bach- und Händel-Ästhetik, in der die ideologische Spaltung gegenüber dem Westen besonders stark zutage trat. Die im Osten verordneten Bach- und Händel-Bilder betonten das wahre humanistische Anliegen ihrer Musik als Gegenprogramm zu den vermeintlichen bürgerlich-religiösen Missdeutungen des Westens. Darüber hinaus reklamierte man Bach für die deutsche Aufklärung und Händel für das Volkstümliche in der Kunst, den Geist des Friedens und der Völkerfreundschaft. In diesem Sinne gaben sich Bach- und Händel-Forschung in der DDR weniger als wissenschaftliche Disziplinen, sondern als volkserzieherische Maßnahmen zu verstehen.

Die alttestamentlichen Stoffe der Händel-Oratorien, vor allem die offenen christlichen Bezüge im *Messias*, oder aber die gesamte Bach'sche Kirchenmusik waren bereits den Nazis suspekt gewesen und irritierten die DDR-Staatsführung nicht weniger. Der daraus erwachsene anti-kirchliche Affekt manifestierte sich eklatant etwa im Vorfeld des Leipziger Bachfests 1950, als das Gerangel um den Sarkophag mit Bachs sterblichen Überresten in der zerstörten Leipziger Johanniskirche durch einen privaten nächtlichen Handstreich zugunsten der Thomaskirche ausging und die Pläne für ein städtisches Bach-Mausoleum gegen den vehementen Protest des sächsischen Volksbildungsministers ad acta gelegt werden mussten.³ Diese konkrete kirchliche Besitzergreifung Bachs wurde denn auch ideologisch angeprangert und pauschal auf die westliche Bach-Forschung als kirchlich-bürgerlich geprägt übertragen, auch wenn es im Westen tatsächlich keine Spuren einheitlicher Orientierung gab. Doch hatte der eigentliche Klassenfeind einen Namen: Friedrich Smend. Primär Theologe und musikwissenschaftlicher Autodidakt, lehrte er seit 1946 als Professor für Liturgik an der Kirchlichen Hochschule in West-Berlin. Dem Niemöller-Kreis entstammend, dem Bruderrat der Bekennenden Kirche angehörend und in jeder Hinsicht politisch unbelastet galt er nicht zuletzt darum im Westen und Osten als besondere Autorität.

Smend war die zweifellos profilierteste Gestalt der unmittelbaren Nachkriegs-Bach-Forschung und zugleich der führende Exponent eines aus östlicher Sicht als kirchlich-bürgerlich bestimmten Bach-Bildes. Seine Bach-Forschungen hatten bereits in den 1920er und 30er Jahren Aufsehen erregt, aber von besonderer Bedeutung wurden seine 1947/48 erschienenen Erläuterungen der Kirchenkantaten Bachs, sodann 1951 sein Buch *Bach in Köthen* – auf der Basis von erstmals untersuchten Primärquellen konzipiert, wurde es verstanden als Gegenentwurf zu Walther Vettters Buch *Der Kapellmeister Bach* (1950). Smends unüberhörbares Plädoyer für die unterschätzte Vielfalt und den Inhaltsreichtum von Bachs Kantaten beflügelte die kirchenmusikalische Praxis in West und Ost gleichermaßen, aber auch die Forschung. Für seine Verdienste wurde er übrigens 1954 an der Universität Mainz zum Dr. phil. honoris causa promoviert, und zwar auf Anregung von Arnold Schmitz.⁴ Dessen wichtige und methodisch weiterführende Schrift *Die Bildlichkeit der wortgebundenen Musik Johann Sebastian Bachs* (1950) hatte Bachs Beziehungen zur musikalisch-rhetorischen Figurenlehre erstmals systematisch erschlossen. Doch auch seine Darstellung Bachs als Verwalter antiken Erbes im Dienst christlicher Wortverkündigung erhärtete aus östlicher Perspektive nur die Ansicht von der kirchlich-bürgerlichen Bach-Forschung des Westens.

³ Lars Klingberg, » »Herein mit J. S. Bach in die Nationale Front«. Anmerkungen zur Deutschen Bach-Feier 1950«, in: *Rudolf Eller zum Achtzigsten – Ebnenkolloquium*, Rostock 1994, S. 108.

⁴ Smend widmete später den Kritischen Bericht seiner Edition der *b-Moll-Messe* (NBA II/1) der Philosophischen Fakultät der Universität Mainz.

Eine der lebendigen Bach-Forschung entsprechende Händel-Forschung hatte sich in der alten Bundesrepublik nicht wirklich etabliert. Man überließ das Feld weitgehend den Briten oder Einzelgestalten wie Jens Peter Larsen. Dies führte zwangsläufig dazu, dass deutsche Händel-Forschung gleichsam zum DDR-Monopol werden konnte, auch wenn deren vorwiegend deklarative Beiträge sich im Sinne des historischen Materialismus verstanden. In Vorbereitung der Händel-Ehrung von 1959 stellten die Oratorien und insbesondere der *Messias* die marxistische Forschung vor schwerwiegende Probleme der »Verständlichmachung dieses herrlichen Werkes« im Blick auf die »Humanisierung der Christus-Legende«.⁵ Zur Anwendung kam die Formel Ernst Hermann Meyers: »In Händels größten Werken, seinen bedeutendsten Oratorien, sind die Volksmassen die Vollstrecker der Geschichte.« Speziell zum *Messias*:

»Händel will mit diesem Werk in die gesellschaftliche Realität eingreifen und will nicht die kirchliche Legende verherrlichen. Was die religiösen-biblischen Texte betrifft, müssen wir erkennen, dass sich Händel dieser Texte bedient hat, weil sie die verständliche Sprache der damaligen Zeit waren.«

So wurde aus der Gestalt des Messias ein »Volksheld« und aus dem Halleluja ein Volksgesang »für den Befreier aus der Knechtschaft.«⁶

Um eine wichtige andere Perspektive des gestellten Themas aufzugreifen: Nach 1945, als angesichts der Zerstörungen des Weltkriegs die Bedeutung des erhaltenen musikalischen Kulturgutes ins Bewusstsein rückte, schlug »die Stunde der Gesamtausgabe«, wie es der Verleger Karl Vötterle formulierte.⁷ Die Gunst der Stunde bescherte bald eine dauerhafte finanzielle Förderung des Bonner Gesamtdeutschen Ministeriums, sie deutete aber auch auf einen weniger bedachten Aspekt. Denn die editorischen Vorhaben – die Neue Bach-Ausgabe (NBA) war die erste Gesamtausgabe, gefolgt von Mozart (NMA) und Händel (HHA) – boten die willkommene Möglichkeit, sich in einer ideologiefreien wissenschaftlichen Zone bewegen zu können.

Dennoch, selbst die anfängliche Organisation der beiden Gesamtausgaben, NBA und HHA, ließ die Ost-West-Gegensätze erkennen, wobei manche Einzelheiten im Nachhinein eher amüsant erscheinen. Dazu gehört etwa, dass innerhalb der NBA mit ihrem paritätisch besetzten Herausgeber-Kollegium die Edition der weltlichen Kantaten von der DDR beansprucht wurde. Dass das betreffende Repertoire einer Feudalgesellschaft huldigt, spielte dabei keine Rolle – allein die oberflächliche Kategorisierung geistlich/weltlich bestimmte den Verteilermodus. Vergleichbar dazu der Umgang der HHA mit der 1962 erschienenen »*Ode for the Birthday of Queen Anne*« HWV 74, in deren Schlusschor die Worte »a lasting peace on earth« erklingen; Walther Siegmund-Schultze erfand darum für seinen Band⁸ den politisch opportunen Titel »Friedensode«.

Da sich auf dem Staatsgebiet der DDR keine namhaften Händel-Originalquellen befanden, hat sich die HHA im Vergleich zur NBA lange nicht um eine wirksame Aufarbeitung der musikalischen und biographischen Quellen bemüht. Hingegen gelang es der NBA unter Federführung des Göttinger Instituts, in bewusstem Zusammenspiel von West und Ost eine systematisch sich entfaltende Grundlagenforschung zu treiben, die für das gesamte Fach auch international von exemplarischer Bedeutung wurde. Kurioserweise beruhte der quellenkritische Ansatz auf Vorarbeiten Friedrich Smends, der freilich für seine Edition der *b-Moll-Messe* von 1954 Schlüsse zog, die sich im Nachhinein als irrtümlich erwiesen.

⁵ Zur Rezeption Georg Friedrich Händels in den deutschen Diktaturen (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 704.

⁶ Walther Siegmund-Schultze, »Die musikalische Charakterisierung des Volkshelden bei Händel«, in: *Händel-Jahrbuch* 18/19 (1972/73), hrsg. von der Georg-Friedrich-Händel-Gesellschaft, Leipzig 1973, S. 7 und 65.

⁷ Karl Vötterle, »Die Stunde der Gesamtausgabe«, in: *Musica* 10 (1956), S. 33–36.

⁸ HHA I/6.

Denn die Ergebnisse einer Gesamtdurchsicht der Originalquellen ließen seinerzeit noch auf sich warten. Erst nach 1954 begannen die Göttinger bzw. Tübinger Forscher Alfred Dürr, Georg von Dadelsen und Paul Kast anhand der zahlreichen damals auf Marburg, Tübingen, Ostberlin und Leipzig verteilten Manuskripte von Bachs Vokalwerken mit einer sauberen Trennung von Autographen und Kopisten-Handschriften. Schließlich gelang es Dürr und Dadelsen im Verein mit den aus Leipzig gelieferten Ergebnissen der Papier- und Wasserzeichen-Untersuchungen von Wisso Weiß, 1958 die revolutionäre sog. neue Chronologie der Bach'schen Vokalwerke vorzulegen. In den Folgejahren wurden die Ergebnisse dann weiter präzisiert, etwa durch die nach und nach erfolgte namentliche Identifizierung von Bachs Kopisten (begonnen durch Hans-Joachim Schulze in Leipzig) sowie eine umfassendere Einbeziehung der Instrumentalwerke und deren Originaldrucke bis hin zum *Musikalischen Opfer* und der *Kunst der Fuge*. Wiederum infolge der Anregung Friedrich Smends durch dessen ergebnisreiche Köthener Archivforschungen begann das Bach-Archiv Leipzig um 1960 die Erarbeitung der *Bach-Dokumente* als mehrbändiges Supplement zur NBA, mit Kommentierung der archivalischen und gedruckten Quellen.⁹

Meine knappe Skizzierung der Forschungslage konzentrierte sich auf die ersten rund dreißig Jahre der deutschen Teilung, die eigentliche Zeit der ideologischen Spaltung von Bach- und Händel-Forschung. Gegen Ende der 1970er Jahre änderte sich die Situation schrittweise in Richtung Annäherung. Bei Händel trat in Verbindung mit der HHA eine deutliche Umorientierung ein, wie das von Bernd Baselt 1978 bis 1986 vorgelegte *Händel-Handbuch* mit seinem dreibändigen thematisch-systematischen Werkverzeichnis belegt. Die wesentliche Voraussetzung bot hier die entscheidende Änderung des politischen Klimas im Gefolge der neuen Ostpolitik Willy Brandts. Was zuvor absolut undenkbar erschien, wurde im großen Musikgedenkjahr 1985 möglich, dass nämlich drei alles andere als linientreue Musikwissenschaftler aus den Händen Erich Honeckers den DDR-Staatspreis entgegen nahmen: die Bach-, Händel- und Schütz-Forscher Hans-Joachim Schulze, Bernd Baselt und Wolfram Steude. Ebenso erstaunlich, dass man ab 1978 den Leipziger Theologen Martin Petzoldt, Fachmann für Kirchen- und Dogmengeschichte der Bach-Zeit, in der DDR und später auch außerhalb als Referenten und Buchautor auftreten ließ.

Als charakteristische Episode sei ebenfalls erwähnt, dass im Unterschied zum Händel-Jahrbuch mit seiner lupenreinen Ost-Redaktion das Bach-Jahrbuch über die Jahre hin von der gesamtdeutsch operierenden Neuen Bachgesellschaft herausgegeben wurde. Unter den Redakteuren Dürr und Neumann seit 1954 konnte es seine unter Schering erzielte Reputation wahren und unter deren Nachfolgern ab 1975 sogar international ausbauen. So enthielt das als Festgabe zum 60. Geburtstag Alfred Dürres gestaltete Jahrbuch von 1978 nicht weniger als sieben Beiträge aus USA, sechs aus der BRD und drei aus der DDR. Die Zensurbehörde im Kulturministerium hatte keine Einwände, umso mehr wettete Anfang 1979 Alt-Redakteur Neumann über den politischen Disproporz der Beiträge des Bach-Jahrbuchs in einem Brief an Werner Felix, Chef des Bach-Komitees der DDR:

»diese aufgeblähte und eindeutig westorientierte Huldigungsgabe unseres einheimischen DDR-Publikationsorgans spricht für sich selbst und seine Redaktoren. Fehlt nur noch, dass wir es in Zukunft gleich in den USA drucken lassen«.¹⁰

Im Jahr zuvor (1978) hatte Reinhold Brinkmann in Marburg ein internationales Bach-Symposium zusammengerufen, an dem nach gut fünfzehn Jahren der Isolation erstmals eine namhafte DDR-Delegation teilnahm. Auch wenn der Delegationschef Felix noch lebhaft Propaganda betrieb und ein mo-

⁹ Zur Geschichte der NBA siehe die Beiträge von Georg von Dadelsen, Alfred Dürr, Hans-Joachim Schulze und Frieder Zschoch in: *Die Neue Bach-Ausgabe 1954-2007. Eine Dokumentation vorgelegt zum Abschluß von Johann Sebastian Bach, Neue Ausgabe sämtlicher Werke*, hrsg. vom Johann-Sebastian-Bach-Institut Göttingen und vom Bach-Archiv Leipzig, Kassel 2007, S. 11–25.

¹⁰ Hans-Joachim Schulze, »Heile Welt der Forschung: Das Bach-Jahrbuch«, in: *Passionsmusiken im Umfeld Johann Sebastian Bachs* (wie Anm. 2), S. 237.

nographisches Großwerk ankündigte,¹¹ das sich sehr bald in Schall und Rauch auflösen sollte, erwiesen sich die alten und weitgehend künstlichen Fronten zunehmend als unhaltbar. Die Wege der Forschung gingen bald nicht mehr auseinander, liefen auch nicht mehr parallel, sondern führten langsam aber sicher zusammen.

Selbst was einst als Irrweg empfunden wurde, relativierte sich. Dazu gehört etwa folgende Äußerung des Altkommunisten Ernst Hermann Meyer über Bach. Für ihn war er

»ein echter Aufklärer, der gemeinsam mit den fortschrittlichen Vertretern der Naturwissenschaft und Philosophie seiner Epoche eine neue Zukunft kündigt, die der Vormacht des aktiven, forschenden Denkens über das Dogma.«¹²

Ihres ideologischen Ansatzes, deklarativen Charakters und Kontextes entkleidet, erscheint eine solche Behauptung heute kaum mehr kontrovers.

¹¹ »Zur monographischen Arbeit über Johann Sebastian Bach – Einige methodische Aspekte«, in: *Bachforschung und Bachinterpretation heute*, hrsg. von Reinhold Brinkmann, Kassel 1981, S. 43–47.

¹² »Johann Sebastian Bach – kein Ende, ein Anfang«, in: Ernst Hermann Meyer, *Aufsätze über Musik*, Berlin 1957, S. 10–25.